

Verfasser mit selten glücklicher Hand entgangen: eine Leistung, über die man sich freuen kann — ein Werk, dem man jede Empfehlung zusprechen darf!

Gerade weil das Werk uns so überaus gut gelungen erscheint, sei es gestattet, auf einen kritischen Punkt aufmerksam zu machen, an welchem das Werk vielleicht durch eine kleine Korrektur noch gewinnen könnte. Der so wichtige Abschnitt über die „Pfingstzeit der Kirche“ beginnt mit dem Satz: „Wegen der unerwarteten Entdeckung des leeren Grabes und der nachösterlichen Erscheinungen des gekreuzigten Jesus faßte sich die Schar der Apostel mit Begeisterung als das Volk der Verheißung auf“ (S. 140). Es erscheint uns sehr gewagt und fraglich, ob man die entscheidende Wende von Ostern mit einer derartigen Qualifizierung des leeren Grabes einleiten sollte. Damit reden wir nicht im Sinne einer allgemeinen modernen Skepsis (obwohl auch diese doch ihre Gründe hat, die man nicht zu leicht zur Seite schieben sollte!), sondern wir gehen von den neutestamentlichen Texten aus. Dort aber zeigt sich, daß die urchristliche Verkündigung über das Ereignis von Ostern mehrschichtig war und keineswegs uniform auf die Erzählung vom leeren Grab als qualifizierendem Stützpfiler zurückgeführt werden kann. Diese Mehrschichtigkeit der urchristlichen Verkündigung von Ostern sollte sich, so meinen wir, eine heutige Darstellung zunutze machen, zumal es sich dabei doch um nichts anderes als um eine echte Berücksichtigung neutestamentlicher Darstellungsweisen handelt. Daß diese den Fragen des modernen Menschen gleichsam von selbst Rechnung tragen, ist doch eine Gabe obendrein, die man nur dankbar annehmen kann!

Im übrigen zeigt sich an der genannten Stelle die ganze Problematik, mit der jeder zu ringen hat, der biblische Texte heute vortragen will — in welcher Form das auch geschehen mag. Selbst und gerade die Beschränkung auf das historisch einwandfrei Ausweisbare führt stets wieder vor schwerwiegende Entscheidungen, welche im Sinne eines heutigen Verständnisses von historischer Wirklichkeit kaum lösbar sind. Jede Verkürzung und jeder Versuch einer Einsparung auf dem mühseligen Weg des Versuchs nach Verständnis wird früher oder später zum Scheitern führen. — Vielleicht könnte das so hervorragende Buch von Bo Reicke noch gewinnen, wenn es an der genannten und an dieser oder jener anderen Stelle den kurz angedeuteten Problemen noch mehr Rechnung tragen würde. O. K.

Bo Reicke und Leonhard Rost (Hrsg.): Biblisch-Historisches Handwörterbuch. Erster Band: A—G. Zweiter Band: H—O. Göttingen 1962 und 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. Spalten 1—616 und 617—1360.

„Landeskunde — Geschichte — Religion — Kultur — Literatur“ — dieser Untertitel zeigt bereits den weiten Rahmen an, den die Herausgeber diesem Werk geben wollten. Und die geradezu allseitige Anerkennung aus den Kreisen der Bibelwissenschaft, die das Werk in kurzer Zeit erringen konnte, läßt erkennen, daß es sich hier um mehr als nur um ein Programm handelt, das der Ausführung vorseilt: die beiden bisher erschienenen Bände halten, was versprochen war. Die Sachlichkeit der Ausführung ist ebenso ansprechend wie der strenge Maßstab der Beschränkung in der Vielzahl der einzelnen Artikel. Dadurch bleibt das Werk übersichtlich, und gerade das sollte möglichst viele, die mit der Bibel arbeiten, einladen, sich eines solchen Werkes zu bedienen. Nach Auskunft der Herausgeber arbeiten nahezu 250 Fachleute aus allen Teilen der Welt an diesem Wörterbuch. Somit wird es von selbst zu einem Dokument der Vielheit der Forschungsrichtungen und wissenschaftlichen Meinungen, aber auch der Einheit in einem so weltweiten gemeinsamen Bemühen um die Bibel. Wer sich in einzelnen Fragen oder Sachgebieten näher auskennt, wird bestätigen müssen, daß es in den vorliegenden Bänden unseres Werkes Herausgebern und Mitarbeitern in einer erstaunlichen Weise gelungen ist, grundlegende Sachinformation und Referat über den gegenwärtigen Forschungsstand miteinander zu vereinigen. O. K.

Alan Richardson: Die Bibel im Zeitalter der Wissenschaft. Göttingen 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 178 Seiten.

Richardson ordnet die moderne Bibelwissenschaft in die moderne Wissenschaft überhaupt ein, indem er ihre geschichtliche Herkunft vorstellt. Das Aufkommen geschichtlichen Denkens ist ebenso bedeutsam wie der Siegeszug der neuzeitlichen Naturwissenschaft. Unter seinem Einfluß steht in verschiedener Weise auch die moderne Theologie. Ihren Einfluß auf die Beurteilung der Bibel, vorab des Neuen Testaments, stellt Richardson dar. Sein Urteil fällt im ganzen konservativ aus, seine Sympathie für die heilsgeschichtliche Theologie und eine Theologie der Bilder ist unverkennbar. Die Voraussetzung heilsgeschichtlichen Denkens bestimmt auch Richardsons Einstellung zum Alten Testament, die sehr positiv, vielleicht aber zu vordergründig ist: „Das Neue Testament hat keinen Sinn ohne das Alte Testament und kann ohne dieses historisch nicht verstanden werden, wie die Kirche feststellte, als sie Marcion zum Ketzer erklärte. Die biblische Geschichte ist eine einzige Geschichte, die in ihrer Einheit den ganzen Geschichtsplan Gottes für unsere Rettung darstellt“ (S. 172). Die „existentialistische Theologie“, die Richardson ablehnt, hätte ihm — hätte er sie nicht „existentialistisch“ mißverstanden — zu einer tieferen Klärung seiner Begriffe von „Glauben“, „Geschichte“, „Historisch“ etc. verhelfen können. So hinterläßt das interessante und sicherlich lesenswerte Buch — insbesondere in den Kapiteln über die angelsächsische Theologie — einen unangenehmen Nachgeschmack. R. P.

Mathias Rissi: Was ist und was geschehen soll danach. Die Zeit- und Geschichtsauffassung der Offenbarung des Johannes (ATHANT 46). Zürich 1965. Zwingli-Verlag. 149 Seiten.

Der jetzige Professor für NT am Union Theological Seminary in Richmond legt die zweite, stark überarbeitete und veränderte Auflage seiner Studie zu „Zeit und Geschichte in der Offenbarung des Johannes“ vor. Die Überarbeitung ist der Studie sehr zugute gekommen; wir müssen hier auf ins einzelne gehende Ausführungen verzichten und lenken den Blick auf Bemerkungen des Verf., die im FR besonders verzeichnet werden sollten. Rissi zeigt, daß „Jude“ für die Apk ein echter Ehrenname ist, den die Synagoge allerdings nach der Ansicht des Apokalyptikers nicht mehr mit Recht trägt. Obwohl dieser wie Paulus die heilsgeschichtliche Prärogative Israels ernst nimmt und ihre Gültigkeit auch für die Gegenwart anerkennt, so gilt es doch jetzt, den „Christus“ der Juden anzuerkennen. In dessen Ablehnung offenbart sich das problematische Schicksal der Juden. R. P.

Archibald Robertson: Die Ursprünge des Christentums. Die Messias Hoffnung im revolutionären Umbruch der Antike. Stuttgart 1965. Günther-Verlag. 252 Seiten.

Manche Bücher legt der Christ mit dem frohen Bewußtsein zur Seite, daß sie seinen Glauben gestärkt haben. So wird es dem einigermaßen Unterrichteten mit diesem Buch gehen.

Allerdings will das Buch eigentlich ein Angriff gegen das kirchliche Christentum sein, das seine Ursprünge verraten habe. Doch der Angriff ist schwach und könnte den Leser zur Illusion verleiten, es gebe keine begründeteren Attacken. Dabei muß sich jeder Theologe mit Gegnern auseinandersetzen, die seinen Glauben ungleich mehr herausfordern; jeder Theologe könnte ein besseres Buch gegen das Christentum schreiben. Es ist eben schwer, etwas zu widerlegen, das man nur sehr oberflächlich kennt. Daran krankt auch dieses Buch. Nach der Einführung des Verlags gehört der Verfasser zu den führenden Autoren auf dem Gebiet der Sozial- und Religionsgeschichte (Umschlag). Dabei verschweigt der Verlag die Tatsache, daß Robinson Marxist war. Nicht, als wollten wir ihm das übelnehmen; aber der Leser wüßte dann doch besser, daß Robinsons Gegnerschaft gegen die Kirchen weltanschaulicher und nicht wissenschaftlicher Art ist. Aussagen wie: „Ganz offensichtlich entstand die Religion ... aus der Stammesmagie“, und: „Ganz offensichtlich war der Zauberer ... selbst

der erste Gott' (S. 11. 12) würde dann niemand gleich für wissenschaftlich erwiesene Fakten halten, sondern für das, was sie sind: persönliche Bekenntnisse des Autors.

Schwerer wiegt die Andeutung, der Autor sei Fachmann in dem Gebiet, über das er schreibt. In Wirklichkeit ist er ein — nicht einmal glänzender — Dilettant. Es wäre zu langwierig, das im einzelnen nachzuweisen. Ein einziger Hinweis mag in diesem Zusammenhang genügen.

Es gibt eine gewaltige Literatur über die Fragen, die Robertson zu beantworten versucht; sie zeugt von dem inständigen Bemühen mehrerer Generationen von Wissenschaftlern. Der Autor kennt davon fast nichts. Ein paar willkürlich ausgesuchte — oder zufällig gefundene — und dazu recht veraltete Bücher genügen ihm. Meist argumentiert er auf eigene Faust, wie denn auch der am häufigsten genannte Autor Archibald Robertson heißt. So einfach aber sind die Probleme nicht, die er angeht, daß sie ein Einzelner, sei er auch noch so geschickt, im Galopp lösen könnte.

Einige Fehler gehen wohl auf Kosten der Übersetzung und sind eine Zugabe für den amüsierten Leser. Etwa S. 16: Babylonien (statt Babel). Tiamant (statt Timat); S. 23: achtzehntes (statt achttes) Jahrhundert; S. 25: vermeintliches (statt vermutliches) Datum; S. 34: Nabonidus (statt Nabonid); S. 39: rituell geordneter Kodex (wohl: kodifizierte Ritualordnung); S. 49: poetische Figur (statt Redewendung — was den unverständlichen Satz allerdings kaum verständlicher macht); Apokryphisch; den Verfasser einer Flugschrift kann man nicht Pamphletist nennen (S. 50), und nicht die fremden Söldner, sondern den Priesteradel nannte man ‚Sadduzäer‘ (S. 52); etc. Das Buch wäre vor vierzig Jahren zwar auch nicht begründeter und nicht einmal neu gewesen, aber es hätte immerhin einer gewissen Mode entsprochen. Heute ist es einfach veraltet, und man bedauert die ‚freien Geister unserer Zeit‘, die keine besseren Hilfen haben. Für den Theologen und Religionswissenschaftler ist es gewiß nicht wichtig; man möchte wissen, wer dem Verlag das weisgemacht hat. Das Buch kann allenfalls den Theologen ein wenig darüber trösten, daß man auch innerhalb der Kirchen in Pamphleten und Broschüren bisweilen noch eine sehr veraltete Apologetik finden kann.

D. A.

William C. Robinson jr.: Der Weg des Herrn. Studien zur Geschichte und Eschatologie im Lukas-Evangelium. Ein Gespräch mit Hans Conzelmann (Theologische Forschung 36). Hamburg 1964. Verlag Reich. 67 Seiten.

In eingehender und sorgfältiger Auseinandersetzung mit der bereits klassischen Lukas-Untersuchung („Die Mitte der Zeit“) Conzelmanns kommt der Verfasser zu bedeutsamen, weiterführenden Einsichten in die Struktur und die Theologie des lukanischen Doppelwerkes. Danach hat Lukas sich die Kontinuität der Heilsgeschichte als „Weg des Herrn“, als gottgewollten und gottgeleiteten Weg der Gottesreichverkündigung vergegenwärtigt. Der Weg des Herrn führt mit seinen „Heimsuchungen“ zuerst zu den Juden und nach der Ablehnung Jesu und seiner Botschaft durch die Juden zu den Heiden. Das Zitat aus Is 40 umspannt das Doppelwerk vom Auftreten Jesu bis zur Verkündigung Pauli in Rom.

Im FR mag besonders darauf hingewiesen werden (da weder weitere Details angezeigt noch diskutiert werden können), daß die neuen Einsichten in die lukanische Konzeption der Heilsgeschichte als des Weges des Herrn zu den Heiden dazu angetan sind, vor der Absolutierung bestimmter neutestamentlicher Theologien der Heilsgeschichte, die immer das jüdische Volk im Blick haben und haben müssen, zu warnen. Wenn die Apostelgeschichte in Rom abbricht, so ist doch nicht der Weg des Herrn mit seinen Heimsuchungen in Rom an sein Ende gekommen. Auch die theologischen Konzeptionen der neutestamentlichen Schriftsteller vermögen den Heilsplan Gottes nicht ganz einzusehen, dessen souveräne Sicherheit ihnen allerdings außer Frage steht. Daß es verschiedene Perspektiven im NT gibt, zeigt, daß es auf den „Standpunkt“ ankommt. Solange der „Weg des Herrn“ andauert, kann dieser nur unterwegs genommen werden.

Wenn die dankenswerten Forschungen des Verfassers auch zu solchen Einsichten beizutragen vermögen, haben sie nicht nur die neutestamentliche Forschung ein Stück voran gebracht.

R. P.

Leonhard Rost: Das kleine Credo und andere Studien zum Alten Testament. Heidelberg 1965. Verlag Quelle und Meyer. 265 Seiten.

In den letzten Jahren ist es mehr und mehr üblich geworden, daß Verlage Aufsatzsammlungen ihrer Autoren herausbringen. Für den Leser hat das meist den doppelten Vorteil, daß ihm die Mühe des Aufsuchens manchmal weit verstreuter Veröffentlichungen erspart wird, daß ihm zum anderen vergriffene Veröffentlichungen neu zugänglich werden, wie im vorliegenden Fall die wertvolle Studie Rosts über „Die Überlieferung von der Thronnachfolge Davids“ aus dem Jahre 1926, die bedeutenden Einfluß auf das Bild der heutigen Forschung von der Entstehung der Samuelbücher genommen hat. Eingeleitet wird der Sammelband durch eine neue, bisher unveröffentlichte Studie über „Das kleine geschichtliche Credo“ (Dt 26, 5—11) mit einer neuen These über die Entstehung dieses vielbehandelten Textes; die weithin gültige traditionsgeschichtliche Blickweise auf diesen Text muß sich wohl korrigieren lassen, Rost verlegt die Entstehung des (erweiterten) Textes in die Zeit Josias.

Wertvoll sind auch die hier gesammelten kleinen Beiträge Rosts mit den bescheidenen Überschriften „Erwägungen“ oder „Bemerkungen“ (meist zu prophetischen Texten). Besonders hingewiesen sei noch auf die Erlanger Antrittsvorlesung von 1957 über „Theologische Grundgedanken der Urgeschichte“ und die Untersuchung über „Die Bezeichnung für Land und Volk im Alten Testament“, die den Leser zu eigenen Gedanken zu „Gottes Volk in Gottes Land“ anzuregen vermag.

R. P.

E. Ruckstuhl: Die Chronologie des Letzten Mahles und des Leidens Jesu (Biblische Beiträge, hrsg. von der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung, NF. Heft 4). Einsiedeln 1963. Verlag Benzinger. 124 Seiten.

Das kleine Buch des Luzerner Professors führt mitten hinein in einen wichtigen Abschnitt neutestamentlicher Christologie. Vielleicht ist „wichtig“ zu wenig gesagt — jedenfalls gemessen an der heutigen Diskussion.

Der Verfasser hat mit Genauigkeit und Scharfsinn gearbeitet. Dafür gebührt ihm uneingeschränkte Anerkennung. Die Grundfragen — deren „Lösung“ ja auch gar nicht zu erwarten ist — bleiben freilich, sie werden sogar noch verschärft gestellt werden müssen.

Wann aber, so möchten wir fragen, werden die Grundprobleme einmal theologisch veranschlagt werden können? Man mag dem Verfasser nun zustimmen *oder nicht* (also z. B., daß das letzte Mahl Jesu nicht am Donnerstag der Leidenswoche stattgefunden habe, daß Jesus Qumran nahestand usw.) — eines geht doch auch aus dieser Arbeit wiederum hervor, und zwar auf jeden Fall: daß die Evangelien Quellen von sehr eigener Art sind, daß es offenbar nicht möglich ist, sie einseitig und dazu noch von einer späteren Fragestellung aus für einen bestimmten „Standpunkt“ heranzuziehen und nur von ihm aus gelten zu lassen. *Theoretisch* wird auch das von vielen Seiten heute zugestanden. Frage bleibt nur, was für Folgen das eigentlich einmal haben müßte.

O. K.

Lothar Ruppert: Die Josepherzählung der Genesis. Ein Beitrag zur Theologie der Pentateuchquellen. München 1965. Kösel-Verlag. 278 Seiten.

Dieses Buch ist in erster Linie für den Fachmann geschrieben. Das macht seine Lektüre für den interessierten Laien etwas schwierig. Denn so gewissenhaft verfolgt der Autor den Text der Josephsgeschichten in ihren verschiedenen Formen, daß dem ungeübten Leser der Atem manchmal ausgehen mag. Doch wenn er sich die Mühe macht, wird er überrascht sein über den Reichtum, der sich ihm eröffnet.